

Marliese Arold



Völlig schwereelos

Miriam ist magersüchtig

winzige Kammer mit Waschbecken und Klo. Es war fast eine richtige Wohnung. Papa war schließlich Bauingenieur. Er wusste, wo man was am besten einkaufte. Und so war alles sehr gemütlich geworden: Holz an den schrägen Wänden, Parkettboden, neue Kiefernmöbel, lustige Flickenteppiche. Die Vorhänge und den Bettüberwurf hatte Mama genäht, ich hatte mir den Stoff aussuchen dürfen.

Ich ließ mich rücklings auf die Liege fallen und starrte aus dem schrägen Dachfenster. Über den blauen Himmel jagten düstere Regenwolken. Vorhin auf dem Heimweg hatte die Sonne geschienen, aber wahrscheinlich würde gleich wieder ein Schauer herabprasseln. Typisches Aprilwetter eben.

Ich strich über meinen Bauch. Eine weiche, nachgiebige Schwabbelmasse. Wie widerlich. Ich zog den Bauch ein, so fest ich konnte. Der Fleischberg verwandelte sich in eine flache Ebene.

Acht Kilo mussten verschwinden. Die musste ich weghungern, wegturnen, wegtrainieren. Dann würde mein Bauch schön glatt und straff sein. Ich würde mühelos den Felgaufschwung schaffen, und dann konnte sich Tanja über jemand anderes amüsieren!

Leider konnte ich nicht länger die Luft anhalten. Mein Bauchhügel wuchs und wurde wieder zu der hässlichen Speckkugel wie zuvor.

Scheiß-Bauch! Blödes, idiotisches Mistding! Ich war fett, fett, fett!

Ich drehte mich auf den Bauch und schluchzte. Amadeus, mein uraltes Plüschkänguru, war wieder mal mein letzter Trost. Ich kuschelte mich an das weiche Fell. Warum musste ich mit so einem ekelhaften Körper rumlaufen? Warum konnte ich nicht einfach aus der Hülle rausschlüpfen und alles Fett hinter mir lassen?

Omas Klöße lagen mir im Magen, richtig bleischwer. Sie blähten meinen Bauch auf und machten mich noch dicker, als ich schon war. Sicher wog ich inzwischen neunundfünfzig. Der Gedanke fraß sich in meinem Hirn fest. Ich musste unbedingt runter ins Bad und kontrollieren.

Das Badezimmer war natürlich besetzt. In der letzten Zeit war es Jennys liebste Freizeitbeschäftigung sich darin herumzudrücken. Weiß der Himmel, was sie dort trieb. Wahrscheinlich duschte sie dreimal am Tag. Ich klopfte heftig an die Tür.

„Ich bin's, Miriam. Lass mich rein! Keine Angst, ich guck dir schon nichts weg.“

Zögernd wurde der Schlüssel umgedreht und Jennys Spitzmausgesicht erschien im Türspalt. Ihre blonden Fransenhaare triefen, und auf der Nase saß noch ein Klacks Schaum.

„Ich wasche mir grad die Haare.“

„Das seh ich doch“, brummte ich unfreundlich. „Lass mich rein.“ Schon stellte ich den Fuss in die Tür. Da ich stärker war als Jenny, hatte sie keine Chance. Ich flutschte ins Bad.

„Du bist gemein“, fauchte Jenny.

„Du bist gemein, weil du den ganzen Tag lang das Bad blockierst.“ Ich bückte mich nach der Waage.

„Willst du dich wiegen?“, fragte Jenny neugierig.

Zu blöd, das sah sie doch! Ich gab keine Antwort, streifte Sweatshirt und Jeans ab und stieg in Unterwäsche auf die Waage.

Gespannt wartete ich, bis die Digitalanzeige den Wert anzeigte.

Achtundfünfzig Kilo, sechshundert Gramm.

Verdammter Mist! Sechshundert Gramm mehr als beim letzten Mal. Ich hatte es geahnt!

„Wie viel?“, wollte Jenny wissen.

„Du kriegst noch mal 'ne Medaille für Neugier“, gab ich zurück und sprang schnell von der Waage, bevor sie auf die Anzeige gucken konnte.

„Lass mich auch mal.“ Jenny ließ ihr Handtuch fallen und stieg splitternackt auf die Waage. Sie war beneidenswert schlank. Klar, mit zehn hatte sie noch keinen Busen und keine Andeutung von Hüften – nichts, was darauf hinwies, dass sie einmal eine Frau werden würde. Endlos lange Beine, ein ebenso endloser Oberkörper. Unter der Haut zeichneten sich die Rippen ab, dabei fraß sie wie ein Scheunendrescher – Schokolade, Gummibärchen, alles in rauen Mengen.

„Vierunddreißig“, verkündete Jenny und hüpfte zufrieden wieder herunter.

Vierunddreißig! Ich hatte fast das Doppelte, wie grässlich!

„Das ist ja nicht normal, du hast bestimmt einen Bandwurm“, sagte ich.

„Quatsch!“ Meine Schwester konnte nichts schockieren. Sie angelte nach dem Föhn. Der Spiegel war beschlagen, sie wischte sich einen Kreis frei und fing an die Haare durchzukämmen.

„Wer geht nachher mit Timothy raus? Ich war gestern und vorgestern mit ihm weg, heute bist du dran.“

Timothy gehörte Oma. Er war ein Cockerspaniel, elf Jahre alt, also schon ein recht betagter Herr. Weil Oma nicht mehr so gut zu Fuß war, wechselten Jenny und ich uns mit dem Ausführen ab.

„Na gut, ich geh“, erklärte ich mich bereit. Eigentlich hatte ich bei so scheußlich nieseligem Wetter überhaupt keine Lust. Am liebsten wäre ich zu Hause geblieben, hätte mich hinter einem Buch verschanzt oder ferngesehen. Aber wenn ich ernsthaft abnehmen wollte, dann brauchte ich Bewegung. Je mehr, desto besser. Jede Gelegenheit war dazu gut, auch das lästige Gassigehen mit Timothy. Ich konnte ja mit Timothy durch den Park bis zur Bücherei laufen. Das war ein schöner, langer Spaziergang, und außerdem konnte ich mir gleich ein paar Diät-Ratgeber in der Bücherei ausleihen. Ich musste endlich wissen, wie viel Kalorien die einzelnen Lebensmittel hatten.

Eine Viertelstunde später zog ich mit Timothy los. Der alte Kerl war überhaupt nicht

begeistert, dass er so viel laufen musste. Er zockelte lustlos neben mir her, und ich musste immer wieder an der Leine ziehen. Wir kamen nur im Schneckentempo vorwärts. Nach einer Weile war ich völlig angenervt, denn Timothy untersuchte jeden Baum, jeden Busch und jeden Laternenpfosten. Gemütlich nahm er überall eine Nase voll vom Duft der Konkurrenz.

„Och, Timmy, jetzt mach doch mal!“ Ärgerlich stand ich mir die Beine in den Bauch. Ich wünschte, Timothy wäre jünger, ein richtiger Laufhund. Dann würden wir täglich zusammen durch den Park joggen. Das machte sicher viel mehr Spaß als allein zu laufen. Aber mit Timothy konnte ich mir solche Sachen abschminken.

„Jetzt komm endlich, alter Knabe!“ Fast gewaltsam zerrte ich ihn von einem Papierkorb weg, den er besonders interessant fand. „Ich will heute noch in die Bücherei, und die macht irgendwann zu.“

Als wir endlich ankamen, hatte ich Timothy tausendmal verwünscht. Vor der Bücherei band ich ihn fest. Timothy setzte sich auf sein Hinterteil und sah mich mit leidendem Blick an. Ich bekam ein schlechtes Gewissen. Aus lauter Bequemlichkeit hatten Jenny und ich Timothy in der letzten Zeit nur immer um den Block geführt, gerade so lange, bis er sein Geschäft erledigt hatte. Ihm jetzt Gewalttouren abzuverlangen war vielleicht ein bisschen ungerecht.

„Tut mir leid, Timmy. Aber dir schadet Bewegung auch nichts. Du hast einen ganz schönen Bauch, mein Lieber!“

Wie pervers, ausgerechnet ich musste das sagen!

Dann stand ich ratlos vor den Regalen. Wo anfangen? Ich hatte nicht gewusst, dass es so viele Bücher zum Thema Abnehmen gab. Trennkost, Diät vegetarisch, die Eier-Diät, die 800-Kalorien-Fastenkur und so weiter. Welche Methode war die beste? Womit nahm man am sichersten ab? In einem der Bücher fand ich endlich eine Kalorientabelle. Damit konnte man nichts falsch machen. Ich fotokopierte mir die Liste und stellte das Buch zurück. In der Belletristik-Abteilung nahm ich noch ein paar Romane von Barbara Cartland mit, für Oma. Die war süchtig nach Cartland-Büchern. Am Taschenbuchständer suchte ich für mich nach Science-Fiction-Geschichten, aber es war leider nichts Neues da. Auch die CD-Abteilung war ziemlich ausgeräumt. Ich fand gerade noch zwei Scheiben, die mich interessierten.

Draußen wurde es schon dunkel. Als ich rauskam, ließ sich Timothy gerade von einem Mädchen mit Schokolade füttern. Ich wusste, wie gut er betteln konnte. Er tat immer so, als wäre er am Verhungern. Trotzdem ging ich hoch.

„Bist du verrückt?“ schnauzte ich das Mädchen an. „Das ist Gift für Timmy. Siehst du denn nicht, wie dick er ist? Soll er 'nen Herzinfarkt kriegen?“

Es war nicht die falsch verstandene Tierliebe, die mich auf die Palme brachte, sondern

ich fühlte mich genauso sabotiert wie heute Mittag von Oma und Mama. Es war furchtbar, wie das Dickwerden von allen Seiten unterstützt wurde!

Das Mädchen war natürlich beleidigt und verschwand. Ich band Timothy los, und wir latschten beide heimwärts. Timmy hatte sichtlich keine Lust mehr. Ich erzählte ihm, dass zu Hause sein Futternapf auf ihn wartete, und spürte dabei selbst schon wieder das bekannte dumpfe Gefühl im Bauch. Dass es keinen Knopf gab, mit dem man den Hunger abstellen konnte! Mein Appetit war wirklich nicht mehr normal. Als ich an einer Döner-Bude vorbeikam und mir der Zwiebelduft in die Nase stieg, wäre ich fast schwach geworden.

Nur Timothy hielt mich ab. Er wusste, es ging heimwärts, und hatte jetzt endlich ein gleichmäßiges Tempo drauf. Nach einem Halt hätte ich ihn nur noch schwer in Gang gebracht.

Völlig k. o. kamen wir zu Hause an. Timmy war sogar zu müde zum Fressen, er verzog sich gleich in seine Ecke unter der Treppe.

„Jemine, was hast du denn mit ihm gemacht?“, fragte Oma besorgt.

„Ach was, der wird schon wieder. Er muss sich bloß ausruhen. Schau mal, was ich dir mitgebracht habe.“ Ich drückte ihr den Stapel Cartland-Romane in die Hand. Oma freute sich.

„Au fein. Kommst du essen? Es gibt Nudelsalat mit Mais.“

„Ich hab unterwegs einen Döner gegessen und bin noch proppenvoll“, log ich. „Du weißt doch, die Soße stopft so.“

„Aber ein bisschen Nudelsalat wird doch trotzdem noch reinpassen.“ Oma gab so schnell nicht auf. In diesem Augenblick kam sie mir vor wie die Hexe in Hänsel und Gretel.

Knusperknusperknäuschen. Komm, Hänsel, iss schön, damit du dick und fett wirst.
„Deine Mutter hat den Salat sehr lecker gemacht.“

Lecker oder nicht, Nudeln hatten unendlich viele Kalorien!

„Danke, Omi“, sagte ich und wunderte mich, dass ich so ruhig bleiben konnte. „Ich hab wirklich keinen Hunger mehr. Ich geh gleich nach oben, ich muss noch Englisch machen.“

„Dann ist es wieder mal viel zu viel Salat“, murmelte Oma und hob bedauernd die Schultern. „Dein Vater ist auch nicht da, wahrscheinlich kommt er wieder sehr spät.“

Aha, daher wehte der Wind. Mama hatte sich mit dem Essen große Mühe gegeben, und jetzt wurde es von allen Seiten verschmäht. Mama ließ es sich zwar nie anmerken, aber es stank ihr gewaltig, dass Papa so oft Überstunden machte. Papa arbeitete für *Blick & Stein*, und die Firma hatte momentan massenhaft Bauaufträge. Papa musste ständig herumreisen, um die Arbeit der Handwerker zu überwachen. Er behauptete, sie würden zu pfuschen anfangen, sobald er ihnen den Rücken zudrehte. Tanja dagegen hatte erzählt, sie hätte Papa einmal in einem Restaurant mit einer jungen, schlanken Frau gesehen. Ich gab keinen

Pfifferling auf diese Lügengeschichte. Tanja hatte Papa nur einmal kurz auf dem Schulfest getroffen, und es gab Dutzende von Männern, die so aussahen wie mein Paps. Man konnte ihn leicht verwechseln. Er hatte keine lange Nase wie Gerard Depardieu oder sonst ein besonderes Kennzeichen. Mittelgroß, Halbglatze, schwarzes Bärtchen, Brille ... Allein in unserer Straße wohnten mindestens drei Leute, die so ähnlich aussahen.

„Nudelsalat hält sich“, sagte ich zu Oma. „Vielleicht ess ich ihn morgen.“

Mit diesem vagen Versprechen verschwand ich nach oben.